



Nr. 145.

Dienstag, den 23. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Auf der Landstrasse.

Von Walter Schmidt-Häbler.

(Fortsetzung.)

Nach einer kurzen Pause fuhr Julia fort:

„Am Tage der Jagd sagte Francois meinem Vetter, daß der Geldverleiher darauf bestände, daß er das Geld selbst bei ihm in Empfang nehme, und so vermochte es Francois, meinen Vetter in die Anstalt zu locken, wo Bodo die Absicht hatte, ihn langsam töten zu lassen; daß dies nicht geschah, war mein Werk ganz allein, das schwöre ich Ihnen.“

Und wieder brach sie in Tränen aus, Reue, Scham und die anhaltende furchtbare Erregung ließen sie völlig zusammenbrechen.

„Nun ist es Zeit, Baronesse, von Ihnen zu sprechen“, unterbrach Oswald die leise Weinende. „Der Kommissar, der Sie verhaftete, wird Sie auf meine Bürgschaft hin wieder frei geben und ungehindert ziehen lassen, um sofort, noch in dieser Stunde, abzureisen!“

„Mein Gott, wohin soll ich denn reisen?“ stöhnte sie. „Das Haus meiner Mutter zu betreten, wäre mir unmöglich, nach allem, was geschehen, und welchen Zufluchtsort soll ich wählen?“ Verzweifelt rang sie die Hände und starrte vor sich hin.

„Es ist nicht meine Gewohnheit, etwas halb zu tun, und am wenigsten wäre das hier am Platze. Sie schreiben an den Grafen einige Worte, daß Gründe, die Sie nicht näher angeben könnten, Sie veranlaßten, dieses Haus plötzlich und ohne Abschied zu verlassen. Dann begeben Sie sich — zu Fuß, um kein Aufsehen zu erregen — in Begleitung des Herrn, der Sie unten bereits gesehen, zum Bahnhof und reisen mit dem Zuge 2.14 Uhr mit Ihrer Kose und diesem Herrn in ununterbrochener Route bis Berlin. Hier in dieser Briefflasche finden Sie eine Summe, die Sie bei bescheidenen Ansprüchen etwa 4 Wochen jeder Sorge enthebt. Bis dahin habe ich den Herrn Grafen Neudeck veranlaßt, Ihnen eine standesgemäße Rente auszuzahlen! Das verspreche ich Ihnen!“

Julia zögerte einen Augenblick, das Portefeuille anzunehmen, das ihr Oswald aufnötigte mit den Worten: „Nehmen Sie es ruhig, Baronesse, es ist kein Geschenk, das ich mir zu machen erlaube. Aber falscher Scham ist hier nicht am Platze, und dieses Geld werde ich mit dem Herrn Grafen später verrechnen! In 20 Minuten sind Sie wohl reisefertig? Danken Sie Gott, wenn dieses Haus mit seinen Erinnerungen hinter Ihnen liegt. Leben Sie wohl!“

Damit verbogte er sich, als habe es sich lediglich um die Abwicklung einer geschäftlichen Angelegenheit gehandelt, und wandte sich zum Gehen.

Eine halbe Stunde später hatten Julia und Kessler das Schloß verlassen. Er selbst hatte sie nicht wiedergesehen.

Nachdruck verboten.

Der Abschied von seinem tatkräftigen Freunde Franz war ein ungemein herzlicher, und Oswalds letztes Wort war es gewesen, als er dem Schiedenden im Wohnzimmer noch einmal kräftig die Hand geschüttelt: „Auf Wiedersehen in acht Tagen in Berlin.“

Dann war Oswald in das Zimmer zurückgegangen, welches vor dem Wohnzimmer, dicht am Vestibül lag, und hatte mit Geride das Weitere beraten.

Die Hauptsache war für Oswald, daß alles vollständig, ohne jedes Aufsehen vor sich gegangen war, und daß namentlich die Abreise Julias sich gänzlich geräuschlos vollzogen hatte. Er war bis zum letzten Augenblick in Sorge gewesen, daß Thea erwachen könnte und daß er gezwungen gewesen wäre, dem geliebten Mädchen noch mitten in der Nacht, noch ganz unter der Einwirkung all der furchtbaren Erregungen, Aufklärung und Rechenschaft zu geben.

Er atmete hoch auf, als er sich, ermattet von all den fliegenden Erregungen, am Tische neben Geride niederließ.

„Was denken Sie nun zu tun, Herr Gastwirt?“ fragte Geride.

„Zunächst den Morgen abwarten, um Komtesse Thea die nötigsten Erklärungen und den Abschiedsbrief Julias zu übergeben und dann so schnell als möglich in das einsame Waldneß zu fahren, wo wir ja auf jeden Fall den Hauptschuldigen vorfinden!“

„Dann will ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen“, erwiderte Geride. „Es ist jetzt halb zwei Uhr, um 2.14 Uhr geht der Zug, mit dem Julia nach der Residenz und von dort nach Berlin fährt. Wenn ich scharf zugehe, erreiche ich den Zug noch und fahre die drei Stationen bis Nenthal. Die Nacht ist wunderbar warm und angenehm. Ich habe schon unwirklichere Nächte im Freien zugebracht, wenn ich einem Wild auf der Spur war.“

Jedenfalls halte ich es fürs Beste, wenn einer von uns beiden so schnell als möglich dort ist, um in der Nähe des „Wilden Mannes“ das Terrain zu inspizieren! Meinen Sie nicht auch?“

„Sie haben eigentlich recht“, stimmte Oswald nach kurzem Besinnen zu, „obgleich ich mir nicht gut denken kann, daß wir ihn nicht ebenso gut finden sollten, wenn wir gemeinsam mit dem 7 Uhr-Zug nach Nenthal fahren! Wo er doch jeden Augenblick eine Nachricht von seiner Mitschuldigen erwarten kann, wird er sich voraussichtlich nicht aus dem Dau rühren. Aber wie Sie denken, besser ist besser!“

Damit standen beide auf. Geride nahm seinen Hut, der auf einem Stuhl an der Tür lag, und Oswald geleitete ihn leise, auf den Zehenspitzen über die dicken Läufer gehend,

über den Korridor, schloß geräuschlos die Nebenthür des Vestibüls auf und wieder hinter sich zu und brachte den Detektiv auf Umwegen bis zum Gittertor, das er sorgfältig wieder hinter ihm schloß.

Dann ging er leise ins Haus zurück, während Geride auf der dunklen Chaussee schnell dem Bahnhofe zueilte.

Als Oswald, ängstlich jedes Geräusch vermeidend, wieder Vorjaal durchschritten hatte und die Portiere zum Wohnzimmer zurückschlug, stand Thea am Speisetisch, vollständig angekleidet, hochaufgerichtet, die Hand auf die Tischkante gestützt. Ihr Gesicht war leichenblau, ihre großen, tiefblauen Augen blickten so fragend dem Eintretenden in das erschreckte Gesicht, daß dieser unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, und im ersten Moment kein Wort fand.

„Nun?“ fragte sie leise, indem sie ihm das Haupt ein wenig entgegenneigte, als wollte sie die Antwort von seinen Lippen lesen.

„Es ist alles vorüber, Komtesse“, flüsterte er leise, und doch verklang es aus diesem Flüstern wie wider, verhaltener Jubel. „Diese Nacht hat die Entscheidung gebracht für uns alle, die furchtbare Krisis ist überstanden. Vor einer halben Stunde hat Julia das Haus verlassen, Sie werden sie niemals wiedersehen, und mit ihr ist der böse Dämon dieses Schlosses für immer gewichen. Fragen Sie mich jetzt nicht nach Einzelheiten, lassen Sie sich begnügen mit dem beglückenden Bewußtsein, daß keine Gefahr mehr dem geliebten Haupte Ihres Vaters droht.“

„Was sagen Sie da?“ entgegnete sie, und ein glückseliges Lächeln stahl sich wie ein verlorener Sonnenstrahl über das blaße Gesicht, „ist das Wahrheit? Täuschen Sie mich nicht mit leeren Hoffnungen, Sie glauben nicht, was ich gelitten habe in den letzten bangen Stunden, dort hinter den verschlossenen Türen; denn ich ahnte, daß hier sich heute nacht Schreckliches vollzog, und nur das grenzenlose Vertrauen, das ich in Sie setzte, ließ mich die Kraft finden, dem Schauderhaftes alles Geschehens fernzubleiben!“

„Habe ich Sie je getäuscht, Komtesse?“ könnte es zurück, und seine Stimme klang ärtlich und weich, wie nie. „Glauben Sie, daß ich imstande wäre, Ihnen trügerische Hoffnungen vorzuspiegeln? Ich schwöre Ihnen bei meinem Leben, bei allem, was mir heilig ist, daß jede Gefahr vorüber, daß nichts mehr auf Sie wartet, als reichstes, wolkenloses Glück. Hier ist Julias Abschiedsbrief an Ihren Herrn Vater — die Erklärung dafür werde ich selbst morgen übernehmen. Die Gefahr ist vorbei! Ihr Erscheinen überhebt mich einer großen Sorge und ich danke Ihnen dafür. Ich wollte den Morgen erwarten, um Ihnen erst die notwendigen Aufklärungen zu geben, bevor ich das Schloß verlasse, um den letzten Teil meiner Aufgabe zu vollziehen. Nun wissen Sie, daß Sie ruhig sein können, und ich kann gleich an die Ausführung meines Vorhabens gehen!“

„Sie wollen fort?“

„Ja! Ich muß!“

„Aber Sie kommen wieder?“

„Wenn mir nichts Menschliches passieren sollte, gewiß!“

„Was meinen Sie damit?“

„Ich gehe auf die Tigerjagd, Komtesse“, antwortete Oswald mit blitzenden Augen, „ich habe den langgejagten Feind im Netz und gehe, mit ihm persönlich abzurechnen! Nie in meinem Leben, das kann ich Ihnen sagen, habe ich mich auf einen Augenblick so gefreut, wie auf diesen. Jeder Nerv in mir spannt sich bei dem bloßen Gedanken daran, wie eine Bogensehne, die den Pfeil entsenden soll, der unfehlbar trifft, und deshalb bitte ich Sie, denken Sie an mich, bis ich wieder zurückkehre und beten Sie für mich!“

Jetzt war es Thea, die alles um sich her vergaß, wie er da mit den flammenden Augen vor ihr stand; sie flog auf ihn zu, faßte seine Hand und legte den Arm um seine Schulter, während sie ihm alles verriet, was in ihrer Seele vorging, und mit fliegendem Atem stürzten die Worte von ihren Lippen: „Wohin wollen Sie? Was haben Sie vor, bitte, sagen Sie mir alles, denn ich ertrage die Qual der Ungewißheit nicht länger. Glauben Sie denn, ich sei von Stein, daß ich Sie ruhig ziehen lassen würde, einer unbekannten Gefahr

entgegen, ohne Ihnen zu sagen, was ich fühle, was ich an Angst durchkämpft — für Sie! — Für mein Glück wollen Sie gehen und Ihr Leben womöglich aufs Spiel setzen, und ich sollte Ihnen nicht einmal sagen dürfen, daß mein ganzes Herz mit Ihnen geht, in heißem innigen Gebet? — Verzeihen Sie mir, wenn ich ein Unrecht begehe, wenn ich freble an Sitte und Herkommen, aber Sie sollen es wissen in dieser Stunde. . .“

Hier stockte sie, glühendes Rot überflammte ihr Gesicht, und ihr Haupt sank schluchzend an seine Brust.

Dann war alles still. Man hätte Oswalds Herz klopfen hören können, als er leise, mit zitternder Stimme hauchte: „Was soll ich wissen, Thea? Was?“

„Daß ich es nicht ertragen würde, wenn Ihnen ein Leid geschähe!“ sagte sie bebend. „Und nun gehen Sie, denn zurückhalten darf ich Sie nicht.“

Oswald strich sich mit der Hand über die Stirn, ihm war, als erwache er aus einem Traum. Dann sagte er:

„Ich danke Ihnen, Thea. Ich weiß jetzt, daß ich siegen werde. — Ich hole jetzt aus meinem Zimmer Christian, der hier im Wohnzimmer warten kann. Und Sie selbst bitte ich, im Krankenzimmer das Erwachen Ihres Vaters abzuwarten. Ich denke mit demselben Zug zurück zu sein, mit dem auch Dr. Neumark hier eintrifft. Sollte sich etwas besonders Günstiges ereignen, sende ich Ihnen einen Boten.“

„Leben Sie wohl — und auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen.“

Damit ging er nach seiner Kammer, weckte den festschlafenden Christian, steckte seinen Revolver und einige andere Kleinigkeiten zu sich, die er aus einem Schrank nahm, und nachdem er Christian zu Komtesse Thea geschickt, verließ er das Schloß.

Bis Jenthof hatte er, wenn er nicht erst nach dem Städtchen hinunter, sondern quer durch den Wald auf der Chaussee ging, etwa 2½ Stunde zu gehen, und dieser lange Weg mitten in einsamer Nacht war gut für ihn, das fühlte er nur zu wohl.

Nach diesem Zusammentreffen mit Thea, nach allem, was dieser bedeutungsvolle Augenblick ihm gebracht hatte, war es notwendig, daß er erst wieder zu voller Klarheit kam, daß alles in seinem Innern langsam zur gewohnten Ordnung zurückkehrte. Denn klar und ruhig mußte er sein, mehr denn je, um dem Feinde mit vollem Uebergewicht entgegenzutreten. Er hatte Zeit zum Denken. —

Und wenn er nachsann über die Zeit, die hinter ihm lag, seit er im tollen Jugendübermut seinen Fuß zuerst auf die Landstraße gesetzt hatte, mußte ihm nicht alles Erlebte erscheinen wie ein spukhafter Traum? Wandelte er nicht all die Tage buchstäblich wie ein verzauberter Prinz im Märchen hin, außersehen vom Zufall zu großen Dingen, die über sein ganzes künftiges Dasein entscheiden mußten? Aber was auch kam, wie auch die Würfel für ihn fielen, eins hatte er gefunden im Staub der Landstraße, was er nicht zu finden ausgegangen war, ein Kleinod, das er, der Skeptische, Mißtrauische, niemals gefunden haben würde in all dem Glanz, welcher ihn umgab — die Liebe. —

Am Erkerfenster des Wohnzimmers stand Thea, als Oswald den Garten durchschritt, und schaute ihm nach.

Deutlich sah sie im Mondschein seine schlankste Gestalt über den Kiesweg schreiten, bis sie hinter dem Gittertor ihren Blicken entwand. Wie eine Offenbarung war es vorhin über sie gekommen, als sich in der Angst um sein Leben ihr Herz verraten. Sie bereute nichts von all dem, was sie vorhin gesagt hatte, sie fühlte sich stolz und befriedigt im Gefühl, Recht getan zu haben.

Daß er eine andere liebte, wie er ihr gesagt, daran glaubte sie nicht. Jeder Atemzug ihrer Seele rief ihr überzeugend zu: Es ist nicht wahr! Es war eine Lüge, vielleicht die einzige seines Lebens, aber gerade diese Lüge zeigte ihr seinen ganzen, vornehmen Wert.

Er wußte jetzt, wie es aussah in ihrem jungen Herzen und mußte das Bewußtsein bei seinem notwendigen Scheiden mitnehmen auf seinen einsamen Weg, daß nicht er allein

es war, der unter der Qual der Entfugung litt, daß auch sie auf das Glück ihres Lebens verzichtete.

Als sie sich umwandte, um zu ihrem Vater hineinzugehen, rollten ein paar heimliche Tränen über ihre Wangen, aber ihr Herz war still und friedlich, wie ein weites Land nach langem, heftigem Sturm. — — —

Der Morgen graute längst, als vor Oswald die ersten roten Ziegeldächer des Dorfschens Henthol auftauchten.

Der Ort hatte nur eine lange Dorfstraße, in deren Mitte sich der Marktplatz befand, und dort lagen sich das Rathaus und der Gasthof „Zum wilden Mann“ gerade gegenüber. In der Mitte erhob sich ein steinerner Brunnen, am Eingang zum Marktplatz stand ein mannshoher Meilenstein. Und aus dem Schatten dieses Meilensteins trat ein Mann auf Oswald zu — Geride.

„O, welch ein Glück, daß Sie kommen“, sagte er leise zu ihm in fliegender Hast. „Seit einer Stunde schon zermartete ich mein Hirn, was ich machen soll, um Ihnen hier in dem weisfremden Nest Nachricht zukommen zu lassen, wo Sie mich finden.“

„Wie meinen Sie das? — Ich verstehe Sie nicht!“

„Wäre ich nicht auf den Einfall gekommen, hierher zu fahren, und hätten wir gemeinsam den Zug um 6 Uhr benutzt, so hätten wir hier das Nest leer gefunden und womöglich das Nachsehen gehabt. Sehen Sie dort oben im ersten Stock das Licht hinter den Gardinen?“

Oswald beugte sich vor und sah tatsächlich ein erleuchtetes Fenster, hinter dem ein Schatten unstät hin und her huschte.

„Was bedeutet das?“ fragte er erschrocken, indem er die Hand des Detektivs krampfhaft drückte.

„Das bedeutet, daß der Graf die Handtasche packt und in kürzester Zeit das Weite suchen wird. — Vor einer halben Stunde etwa, als ich dort hinter dem Schatten des Marktbrunnens Posto gefaßt hatte, sah ich eine Gestalt denselben Weg kommen, den Sie eben gegangen sind. Schon dachte ich, daß Sie es wären, als mir auffiel, daß der Mann einen halben Kopf größer sein mußte, als Sie, und nach dieser Wahrnehmung drückte ich mich tiefer in mein Versteck. Vor dem Hause blieb der Ankömmling stehen und sah zu den Fenstern hinauf. Dann blinnte er sich und warf mit einer bewundernswerten Sicherheit einen kleinen Kiesel an die Fensterscheibe des zweiten Fensters. Er mußte also genau orientiert sein.“

„Nun — und dann?“ drängte Oswald, der vor Ungeduld zitterte.

„Dann blickte Licht auf, das Fenster öffnete sich. Ich sah deutlich die Silhouette unseres Grafen. „Francois!“ flüsterte der Mensch unten. „Was ist passiert?“ rief es von oben. Das weitere verstand ich nicht, konnte mir's nur denken, denn ich stand zu entfernt. So ging's noch ein Weilchen hin und her, bis die beiden Gauner zum Entschluß kamen.“

Monsieur Francois klopfte unten, weckte den Wirt, und bald darauf wurde es im Stalle lebendig. Der Graf läßt den Wagen anspannen und wird eiligst die paar Stunden nach der Residenz mit den Gäulen des Gasthofes zurücklegen, denn mit dem Zuge zu fahren, erscheint ihm wohl nicht ratsam. Während jetzt unten angespannt wird, befinden sich die Herren oben im Zimmer und beraten das Weitere, denn ich sehe deutlich zwei Schatten zwischen dem Licht und dem Fenster!“

„Was gedenken Sie nun zu tun?“ fragte Oswald, flebernd vor Erregung.

„So schnell als möglich irgendwo im Dorfe gleichfalls einen Wagen aufzutreiben und wenn es der elendeste Bauernkarren wäre und hinter unserem Manne und seinen ernsthaften wäre und hinter unserem Manne und seinem Spießgesellen herfahren!“

Da weiß ich schon besseres“, flüsterte Oswald, „denn ich habe nicht die Geduld mehr, einen Augenblick Zeit zu verlieren. Sehen Sie, da blinzelt in der Wirtsstube unten Licht auf, der Wirt wird also wohl auch zu sprechen sein. Kommen Sie und überlassen Sie mir das weitere.“

Und ehe Geride etwas erwidern konnte, war Oswald über den Platz gegangen und in die Haustür getreten, und wohl oder übel folgte ihm der andere.

Der Hansflur war noch dunkel, aber die Tür zum Gastzimmer war offen, und sie sahen beim Eintreten den Wirt, einen kleinen Mann mit freundlichem, rundem Gesicht, gerade beschäftigt, die stehen gebliebene Wanduhr aufzuziehen.

„Guten Morgen“, sagte er ruhig, und ohne den Gruß des Alten abzuwarten, fuhr er fort: „Ich sehe, Herr Wirt, daß wir gerade zur rechten Zeit kommen und ich will nicht lange mit der Vorrede aufhalten. Bitte, Herr Geride, legitimieren Sie sich dem Herrn, damit er uns nicht für unbefugte Eindringlinge hält.“

Geride reichte dem Wirt sein Legitimationspapier, und der erschrockene Landbewohner stotterte ein paar verlegene Worte und sah die unheimlichen Gäste mit einem Gesicht an, das unendlich komisch gewirkt hätte, wenn die Situation weniger ernst gewesen wäre.

Wir sind einem Verbrecher auf der Spur, dessen Spuren sich bis in ihr Haus verlieren“, fuhr Oswald fort, „aber fürchten Sie nichts, denn ich hoffe, daß Sie selbst keinerlei Ungelegenheiten haben werden.“

„Um Himmels willen, meine Herren“, stöhnte der Alte, „ich habe wirklich und wahrhaftig nichts verbrochen. Gaudelt es sich vielleicht um den Herrn, der gestern Abend gekommen ist und jetzt mit meinem Wagen so plötzlich abreisen will?“

„Natürlich, um den handelt es sich. — Was zahlt Ihnen der Herr für den Wagen?“

„Zwanzig Mark und ein Trinkgeld für den Kutscher“, stotterte der Wirt, als wenn es sich um das Geständnis einer Totsünde handelte.

„Gut“, fuhr Oswald fort, „hier sind hundert Mark, die Sie leichter verdienen können, als wenn Sie Ihre Pferde halb zerschanden fahren lassen.“

„Bitte, verfügen Sie ganz über mich, mein Herr“, sagte der Wirt, „ich werde selbstverständlich alles tun, was die hohe Polizei von mir verlangt. Es kam mir ja gleich sonderbar vor, daß der Herr um 5 Uhr morgens einen Wagen verlangt, wo gleich nach 6 Uhr der erste Zug geht, aber schließlich —“

„Schon gut, schon gut, machen Sie sich darüber keine Sorgen. Wir verlangen nichts weiter, als daß Sie den Menschen, der Sie vorhin geweckt hat, sobald er im Aufstade seines Herrn herunterkommt, nach dem Wagen zu sehen, auf eine halbe Stunde hinter der verschlossenen Stalltür aufheben, bis wir selbst ihm die Freiheit wiedergeben. Weiter haben Sie nichts zu tun, und Sie erwerben sich außer dem Dank der Polizei diesen Hundertmarkschein.“

„Der Herr Kriminal können sich auf mich verlassen. Es soll bestens besorgt werden. — Da geht oben übrigens die Tür. Bitte, treten Sie einstweilen hinter das Büfett, damit Sie ja nicht bemerkt werden. Ich bringe Ihnen dann Bescheid.“

Damit huschte der Eifrige aus der Wirtsstube, während auf der knarrenden Treppe die Schritte eines Herabsteigenden hörbar wurden.

Mit angehaltenem Atem standen Oswald und Geride hinter dem sogenannten Büfett.

Dann hörten sie Stimmen auf dem Hansflur, Schritte auf dem Estrich, die sich allmählich nach dem Hofe zu entfernten.

Dann blieb alles still. Nur das Stampfen der Gäule klang gedämpft bis in das Schanzzimmer herein.

„Haben Sie eine Waffe bei sich?“ raunte Oswald dem Detektiv zu.

„Immer!“ lautete die ruhige Antwort.

Dann vergingen wieder einige Minuten, die ihnen eine Ewigkeit dünkten, bis der schlurfende Schritt des Wirtes sich hören ließ.

Mit einem Lächeln des Triumphes erschien er auf der Türschwelle und sagte: „Die Sache ist schon besorgt. Herr Kriminal, der Mann ist im Pferdestall eingeschlossen und hier ist der Schlüssel!“

„Und nun bitte ich Sie, mir zu sagen, wo sich das Zimmer des fremden Herrn befindet!“

„Im ersten Stock, bitte, gleich die zweite Tür rechts von der Treppe. Nummer vier steht daran. Wünschen Sie Licht? Soll ich Ihnen leuchten?“

„Nein, ich danke! Wir finden so den Weg.“

Der Wirt blieb an der Tür zurück, und rasch stiegen die beiden die schmalen Stiegen hinauf.

Vor der bezeichneten Tür blieben Sie einen Moment stehen und Oswald mußte tief Atem schöpfen.

Dann ergriff jeder mit der Rechten den Revolver, und Oswald klopfte.

„Gerein!“ rief drinnen eine scharfe Stimme.

Die Tür flog auf und vom Sofa sprang mit aschfahlem Gesicht Graf Bodo empor, als er zwei fremde Männer im Rahmen der Tür erblickte. Einen Augenblick standen sich die drei stumm gegenüber, zwischen sich den breiten Mittelstisch, auf dem die Lampe brannte, hell genug, um deutlich zu zeigen, daß aus dem Gesicht des Grafen jeder Blutstropfen gewichen war. Aber er faßte sich ziemlich schnell und sagte mit bewunderungswürdiger Ruhe:

„Die Herren haben sich jedenfalls in der Nummer des Zimmers geirrt.“

„Ich glaube nicht!“ entgegnete Oswald mit voller Sicherheit, indem er ganz eintrat und die Tür hinter sich zog. „Denn begreif: ich nicht —“

„Sie werden unseren frühen Besuch sehr begreiflich und entschuldigbar finden, sobald wir uns legitimiert haben. Herr Graf zu Nendek“, fuhr Oswald unbeirrt fort. „Wir haben auch nicht die Absicht, Ihnen lange lästig zu fallen. Wir kommen zu Ihnen im Auftrage der Baroness Julia von Ringen —“

„Von Julia — kommen Sie?“ fragte Bodo, und in seinen tiefischen Augen blitzte etwas wie Hoffnung, daß die Sache doch vielleicht eine andere Wendung nehmen könnte.

„Ich hörte aber doch, daß Baroness Ringen —“

„Leider heute nacht bei einem — Mordversuch auf den Grafen Nendek ertappt wurde und sich gegenwärtig auf der Flucht nach Berlin befindet. Das war es doch, was Sie sagen wollten?“

„Ja, aber woher wissen Sie —“

„Da kommen wir auf den Kern der Sache. Dieser Herr hier, Detektivbeamter aus Berlin, und ich haben in eigener Person die arme Baronin erwischt.“

Mit einem Fluch sprang Bodo bei diesen Worten zurück, griff nach seinem Paletot und riß einen kleinen Revolver aus der Tasche, aber im selben Augenblick sah er bereits die Waffen der beiden anderen schußbereit auf sich gerichtet, und langsam ließ er den Arm sinken.

„Wozu das, Herr Graf?“ fuhr Oswald kalt fort. „Wir sind durchaus nicht gekommen, unnötigen Lärm zu machen und die Schande des Hauses Nendek an die große Glocke zu hängen. Im Gegenteil, ich habe die löbliche Absicht, die ganze Angelegenheit in vollkommener Ruhe mit Ihnen zu besprechen, wie ein Kavaliere mit dem anderen. Zunächst gestatten Sie mir, mich vorzustellen: Doktor der Medizin Oswald Ebstädt!“ Dabei verbeugte er sich mit vollendeter Höflichkeit, als hätte er den Grafen soeben zu einem Dinner eingeladen.

„Darf ich bitten, Ihre Mitteilungen kurz zu fassen“, sagte Bodo, „denn ich stehe im Begriff, abzureisen, wie Sie sehen, und meine Zeit ist gemessen.“

„Daß Ihre Zeit gemessen ist, daran zweifle ich nicht, wohl aber glaube ich nicht, daß Sie von hier abreisen werden!“

„Ich möchte wissen, wer mich daran hindern sollte?“

„Wir werden ja sehen!“ entgegnete Oswald mit leichtem Achselzucken und fuhr dann fort: „Kommen wir also zur Sache: Baroness Ringen hat eingestanden, und das wird Sie einigermaßen überraschen, daß sie zu dem langsam vorbereiteten Mord, zu dem sie sich anfänglich größerer Quantitäten Opiums und zuletzt Chankalkiums bediente, von Ihnen, Herr Graf, angestiftet worden ist.“

„Wie können Sie es wagen, mit einer so ungeheuerlichen Anschuldigung vor mich hinzutreten?“ fuhr der Graf im Tone ehrlichster Entrüstung auf, während Oswald wiederum mit einem Achselzucken antwortete:

„Es ist selbstverständlich, daß Sie Ihre Mitschuld leugnen, und ich kann es Ihnen nicht einmal verdenken. Ich würde es ganz ebenso machen. Bedauerlicherweise für Sie habe ich aber sämtliche Beweise für die Wahrheit dieser ungeheuerlichen Anschuldigung unwiderlegbar in Händen. Ich war so indiscret, Ihnen und Ihrer schönen Mitschuldigen nachzuspüren und mir sämtliche Beweisstücke oft nicht ohne Mühe zu beschaffen.“

„Da wäre ich wirklich begierig!“ rief Bodo mit einem kurzen, hämischen Auslachen und ließ sich in die Sofaecke fallen. „Ich muß Ihnen gestehen, die Sache fängt an, mich zu amüsieren!“

Oswald trat dicht an den Tisch heran und fuhr fort: „Sie, erlauchter Herr Graf, haben mit der Baroness sich heimlich im Walde getroffen, haben mit ihr in ununterbrochener Korrespondenz gestanden und sie vor einigen Tagen in Ihrer Wohnung beherbergt.“

„Sie war meine Geliebte! Was belieben Sie daraus zu folgern?“

„Noch gestern ließ Sie Ihnen auf dem Weilenstein auf der Nendeker Chaussee versteckt ein Billet zukommen, mit den Worten: „Heute unmöglich! Morgen bestimmt!“

„Sehr richtig, mein Herr Spion. Und wenn es Sie interessiert, so erfahren Sie denn, daß wir uns hier in diesem ziemlich primitiven Landgasthof ein Rendezvous verabredet hatten, um die Dame in der Stadt nicht zu kompromittieren! — Ich weiß nicht, ob Sie von Ihrem bürgerlichen Standpunkt aus eine solche Delikatesse zu verstehen imstande sind!“

Damit griff er in seine Taschetasche, holte sein Zigarren-Etui heraus und steckte sich in größter Seelenruhe eine Zigarette über der Lampe an, wobei er Oswald herausfordernd ansah und mit feinem, Sarkastischen Lächeln hinzufügte: „Ich glaube, mein Verehrtester, Sie haben sich blamiert!“

Oswald stand einen Augenblick verblüfft vor dieser Virtuosität, mit der dieser Verbrecher es verstand, bis zum letzten Moment die Fassung zu bewahren.

Dann sagte er mit feinem Lächeln, indem er einen Schritt zurücktrat: „Nach Ihren Erklärungen scheint es mir allerdings so, als wenn ich in meinem Amtseifer ebenso, wie der Herr Kriminalbeamte, zu weit gegangen bin und Sie obendrein um Entschuldigung bitten müßte. — Nur eins bliebe dann für das Gericht noch aufzuklären.“

„Und das wäre? Ich bin mit Vergnügen bereit, Ihre Kenntnisse zu bereichern.“

Jetzt wandte Oswald dem Grafen voll das Gesicht zu und sah ihm fest in die Augen, während er langsam begann: „Warum internierten Sie den Erben des Hauses Nendek in der Irrenanstalt des Dr. Löwenthal und duldeten, daß man einen bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichnam, den Sie aus der Anatomie stehlen ließen, in der Familiengruft zu Nendek feierlich beisezte? Haben Sie auch dafür eine passende Erklärung bei der Hand?“

Wenn der Blick aus heiterem Himmel vor ihm niedergeschlagen wäre, hätte der entlarbte Verbrecher nicht halbloser in sich zusammenbrechen — nicht hilfloser den Sprecher anstarren können. —

(Fortsetzung folgt.)

Am Familientisch.

Trennungs-Rätsel.

Es war unter meinen Geburtstagsgeschenken
Getrennt von Gedichten nach sinnigem Brauch.
Daß ich mich freute, läßt sich denken,
Es war verbunden, prächtig auch.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer.